

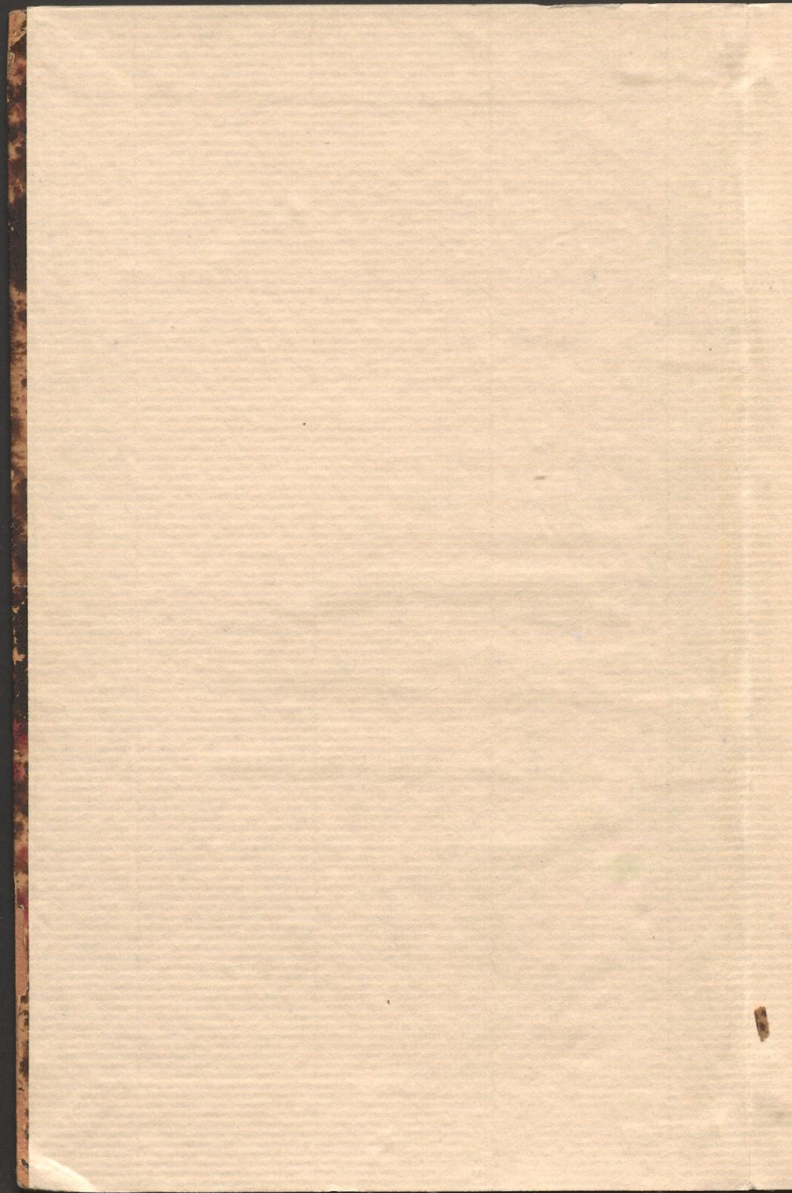
T

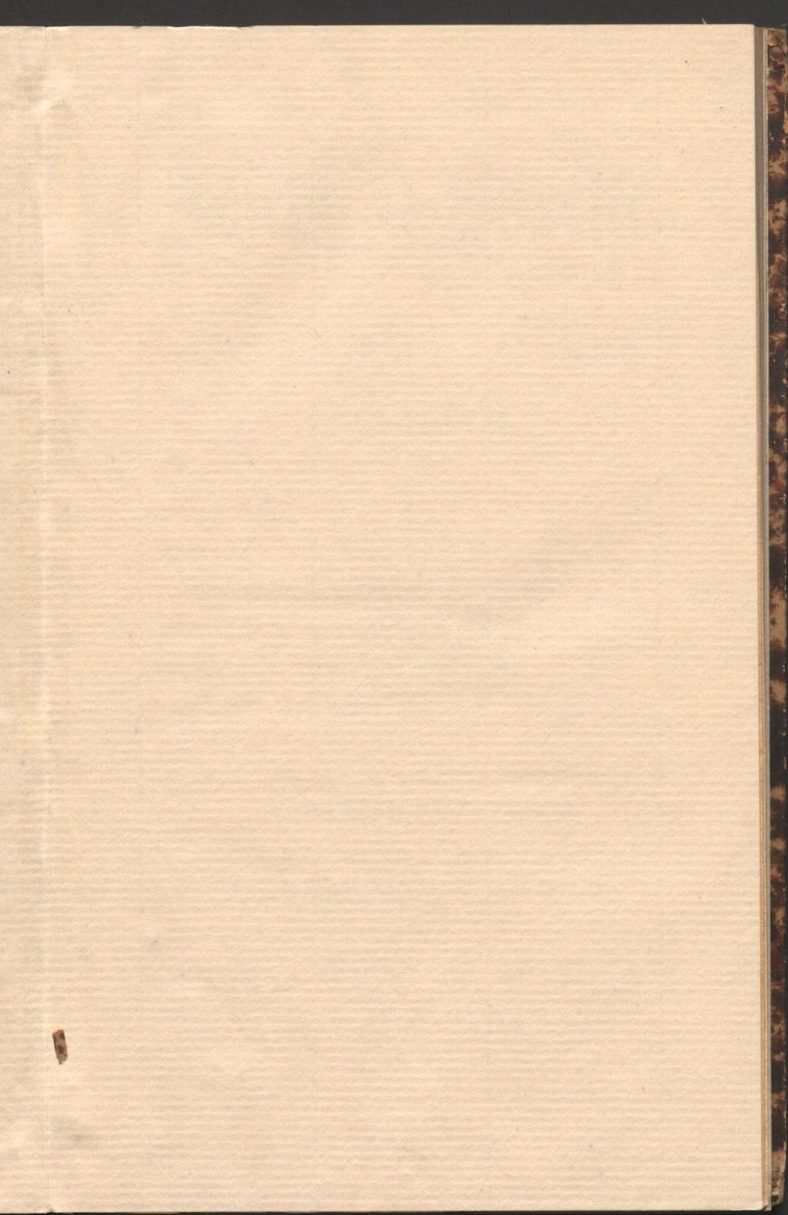
Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

9079

A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45





Joseph der Zweite.

II. 482

Kein Gemälde ohne
Schatten.



Eine Vorlesung

gehalten den 10 April 1790.

von

Franz Kajetan Reisinger

Professor der Philosophie

in Olmütz.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS



PHYSICS

LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS



Uebersicht.

Nicht nur der Geschichte, auch dem gleichzeitigen Schriftsteller und Redner ist es erlaubt strenge und unpartheiisch Monarchen zu schildern, wenn trockne Erzählung der Thaten die Stelle des Lobes vertritt, und man es wagt, zu gestehen, daß auch Monarchen Menschen sind.

Der Zweck dieser Vorlesung ist: ein vollständiger, unpartheiischer Begriff von Josephs Charakter, und lebhaftes Gefühl seines Verlustes.

Diesen Zweck zu erreichen, bedarf es weder eines rednerischen Schmuckes, noch aus der Vorwelt hergehobelter Beispiele. Josephs Bild bedarf keiner fremden Strahlen; denn er verdient:

als Mensch unsre Liebe, als Monarch
unsre Hochachtung, und als Christ unsre
Nachahmung.

I. Joseph als Mensch.

A. Er kannte den Werth der Mensch-
heit — schätzte sie, und schützte ih-
re Rechte. Deswegen:

1 — gestattete er jedem freien Zutritt —

2 — war er am liebsten im Zirkel seiner
Unterthanen —

3 — verboth er die Kniebeugung, die er
für erniedrigend hielt —

4 — und hob die Leibeigenschaft auf.

P. Menschen waren seine Brüder, denn
er liebte sie.

Diese Liebe zeigte er:

1 — durch den warmen Antheil an dem
Leiden seiner Unterthanen —

2 — durch seine Gegenwart bei Un-
glücksfällen —

3 — durch den Muth, mit dem er selbst
Gefahren entgegen gieng — Beispiel;

- 4 — durch das Auffuchen des verborgenen Elendes — Beispiel.

II. Joseph als Monarch.

A. Seine Bildung ist merkwürdig — denn sie war

- 1 — zum Theil unbekannt; Theresiens religiöse Grundsätze, Franzens Vorliebe für Handlung und Wissenschaften stimmen mit Josephs Denkungsart und Lieblingsbeschäftigung nicht überein;

- 2 — zum Theil selbst erworben, durch Reisen, welche nützlich für seine Staaten waren, dieß beweisen sowohl seine innländischen Reisen nach Ungarn, Böhmen u. s. w. — als auch seine ausländischen nach Rom und Paris, wo er das Taubstummen-Institut sah, und in seinen Ländern errichtete.

P. Seine Regierung ist glänzend!

- 1 — Groß und erhaben war der Plan

derselben. Diesen erkennt man aus einem Schreiben Josephs an die Stadt Ofen.

2 — Mühsam und wohlthätig für die Nation war die Ausführung dieses Planes.

a — Auswurzung der Vorurtheile und Aufklärung beförderte Joseph durch Preßfreiheit und Toleranz;

b — Population durch die Aufnahme der Fremden, deren Anzahl 38000 beträgt, und durch den ausländischen Waarenverboth;

c — Sandlung durch neueröffnete, und verbesserte Seehäfen;

d — Trost und Silfe verschafte er der leidenden Menschheit durch verbessertes chirurgisches Studium, Krankenhäuser, Gebähr- und Findel-Häuser.

e — Beschleunigung aller Geschäfte.

C. Alle Klagen verdunkeln den Glanz seiner Regierung nicht.

1 — Viele dieser Klagen treffen nicht ihn und sind daher ungerecht;

a —

a — seine Absichten wurden oft verkannt, darüber beschwerte er sich selbst;

b — seine besten Anstalten oft gemißbraucht, als: Preßfreiheit und Toleranz.

c — Jene Klagen die ihn treffen, beweisen nichts gegen sein Herz, sondern nur: daß auch Monarchen Menschen sind.

a — Joseph entschied durch Machtsprüche und verschärfte zuweilen die vom Gesetz bestimmte Strafe; — dazu verleiteten ihn zu eifriger Wunsch Verbrechen zu mindern;

b — er wurde mißtrauisch — durch unglückliche Erfahrung;

c — durch die Einziehung aller Stiftungen — entzog er den Unterthanen nichts;

d — seine Oekonomie bezog sich mehr auf seine eigene Person — wurde aber verkannt.

e — endlich waren seine Anstalten oft aufgedrungen, und ihre Ausführung

zu schnell — weil sein Eifer für das Gute zu heftig war.

III. Joseph als Christ.

A. Wie Joseph bethete, bethet der Christ.

Ohne Prunk, im Gefühle des Staubes, mit-
ten unter dem Volk, auf seinen Knien.

B. Wie Joseph litt, leidet der Christ.

1 — In seinem Leben erlitt er manchen traurigen Verlust; Verlust zweier Gemahlinnen, eines Vaters, einer Mutter, einer Tochter;

2 — auf seinem Sterbebett konnten weder die Schmerzen des Körpers seinen Geist beugen, noch die Ankündigung des nahen Todes ihn niederschlagen.

3 — Aber schwer empfand er den Gedanken vereitelter Pläne, unvollendeter Werke, und das Gefühl, von seinen Unterthanen verkannt zu sein.

4 — Tief tränkten ihn Niederlands Trotz und Starrsinn — Und

5 — Elisens Tod machte das Maß seiner Leiden voll!

Wie-

Meine Herren!

Ein unpartheiſches Urtheil über den Werth eines Regenten, eine wahre Vorſtellung ſeines Charakters ſcheint das ausschließende Recht der Geſchichte zu ſein. Geſchichte, dieſe ſtrenge Richterin menſchlicher Handlungen, bringt in die Studierſtube des Gelehrten, muſtert den Helden im Schlachtfelde, belauſcht den Großen im Kabinete, und verfolgt den Prieſter bis in das Heiligtum! auf ihrem Richterſtuhl werden Helden und Könige beurtheilt, und auf ihrem Ausſpruche beruht der Werth oder Unwerth ganzer Nationen. Strenge und unpartheiſch prüft ſie die Triebfedern unſrer Handlungen, und hat daher ſchon manchen, den gleichzeitige Schmeichler bis an die Sterne erhoben zum gemeinen Menſchen herab-

gewürdigt, und schon viele, denen der Jansenismus ihrer Zeitgenossen Altäre baute, erschienen bei der hellern Fackel der Geschichte — als Schwärmer oder Betrüger! — Aber soll denn die Menschheit immer Jahrhunderte warten, um über einen so wichtigen Gegenstand, als der Charakter eines Volkbeherrschers ist, unterrichtet zu werden? — Soll es dem gleichzeitigen Schriftsteller, Lehrer oder Redner un-erlaubt sein, mit philosophischer Strenge Monarchen zu schildern? — soll es seinem Pinsel nicht vergönnt sein, geleitet von der Hand der Wahrheit, mit kritischen Zügen, treu das Gemälde dieser Erdengötter zu zeichnen? — Ich glaube ja! freilich wird so ein Gemälde kein Gemälde ohne Schatten, und so ein Redner nicht immer Lobredner sein! freilich wird so ein Mann oft bittere Wahrheiten sagen, in-
deß der Schmeichler bei jeder auch zweideutigen Handlung in die heischere Trompete der Lobrednerei stößt. Schmeichelei ist des Philosophen unwürdig, Lobrednerei unnöthig, wenn
es

es nichts bedarf, das Andenken eines Mannes zu heiligen, als eine trofne Erzählung seiner Handlungen, und wenn der Redner Muth genug hat, öffentlich zu behaupten: daß auch Monarchen — Menschen sind!

Ob dieser Muth mein Eigenthum, und jener Fall mein Fall sei, wenn ich von Joseph spreche, mögen Sie nach dieser Vorlesung entscheiden! — Ich sage Vorlesung! denn nur für eine solche will ich das, was ich Ihnen hier vortrage, gehalten wissen. Sie täuschen sich, wenn Sie von mir eine Rede erwarten, geschmückt mit den Zierathen der Sprache, aufgestützt mit den Kunststücken der Rhetorik! — Ich kenne zwar ihre Gesetze; aber nicht jeder, der die Regeln der Beredsamkeit kennt, ist darum schon ein Redner — auch ich bin es nicht! auch ist mein Zweck nicht der gewöhnliche des Redners! — Das Andenken eines Monarchen, der uns zu früh vom Schicksale entrißen wurde, tief Ihren zarten Seelen einzuprägen, einen reinen, wahren Begriff

grif seines Charakters Ihnen mitzutheilen, den Standpunkt zu bestimmen, aus dem man sein ganzes Leben betrachten muß, um nicht auf der einen oder andern Seite partheiisch zu werden, Sie in den Stand zu setzen, sein Andenken gegen jede Verläumdung zu retten, und endlich — Sie die Größe dieses Verlustes ganz fühlen zu lassen — das ist mein Zweck!

Ich werde keinen Titus anführen, der jeden Tag für verloren hielt, an dem er nicht einen Menschen glücklich machte — keinen Alexander, dessen fieberhafte Eroberungssucht auch eine Welt nicht befriedigte — keinen Salomo, dessen Weisheit zu bewundern eine Königin aus Saba kam; denn der Werth dieser Männer ist zum Theil zweideutig, und dann macht jede Vergleichung die eigene Größe des Gegenstandes verdächtig — Josephs Bild bedarf keiner fremden Strahlen um zu glänzen!

Als Mensch verdient er unsre Liebe, denn er schätzte und liebte die Menschheit, in seiner

ner Brust schlug ein edles Herz — als Monarch müßen wir ihn bewundern und hochschätzen, denn merkwürdig ist seine Bildung, groß und edel war der Plan seiner Regierung, mählsam und wohlthätig für die Nation die Ausführung desselben. Als Christ sei er uns ein Beispiel der Nachahmung, denn ungeheuchelt war sein Eifer für die Religion, unerschütterlich sein Muth im Leiden. Diese Behauptungen entkräften selbst die häufigen Klagen nicht, die heimlich und laut wider den Höchstseeligen gemurr't und geklärm't werden, denn viele dieser Klagen treffen nicht ihn, und sind daher ungerecht, und jene die ihn treffen, beweisen nichts, als daß auch Diademe keinen Freiheitsbrief gegen Schwachheiten geben, die hieniden das traurige Loos des Sterblichen sind.

Joseph als Mensch.

Er kannte den Werth der Menschheit —
schätzte sie, und schützte ihre Rechte.

Wenn Regenten nicht selten trunken vom Glanze ihrer Würde mit gleichgültigem Stolz auf ihre Unterthanen herabblickten, sich für Wesen höherer Art halten, so kann man von Joseph gerade das Gegentheil sagen; er stürzte die Scheidewand ein, die nur zu oft Monarchen von Menschen trenn't. Jedem Unterthan stand die Thür seines Pallastes offen, jeden war sein Ohr zu hören bereit, und ich ruffe jene zu Zeugen auf, die das Glück hatten mit ihm zu sprechen, ob sie nicht in Versuchung geriethen zu vergeßen, daß sie mit einem Monarchen sprachen, so gnädig, und freundschaftlich nahm er Klagen und Vorstellungen auch des Mindesten auf.

Sich

Sich in Palläste verschließen, nur seinen Günstlingen sichtbar sein, ist des Despoten Sitte; aber Joseph fand sein größtes Vergnügen im Cirkel seiner Unterthanen; mit ihnen theilte er seine Freuden, in ihrer Gegenwart brachte er seine Erhollungsstunden zu; der Ort seiner Unterhaltungen war ein allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort, und wenn er auf einem derselben sich ihren Schätzer nennt, so ist dieß kein bloßes bon-mot, sondern ein Titel, zu dem sein ganzes Betragen und alle seine Handlungen ihn berechtigten.

Die Gewohnheit vor Regenten sein Knie zu beugen, verliert sich in das graue Alterthum; man fühlte kaum mehr die Erniedrigung, die mit einer Ehrenbezeigung verbunden ist, die nur Gott gebührt; Joseph fühlte sie, fühlte das Unschickliche dieser Ceremonie, wenn sie von Menschen gegen Menschen ausgeübt wird, — und verboth sie; — der einzige Verboth, dessen Uibertrettung er nicht verhindern

dem konnte! denn nur vor dem Regenten konnte er verbiethen das Knie zu beugen — aber vor dem großen Manne, vor dem Vater beugt sich unser Knie unwillkürlich — darum stürzten auch nach diesem Verboth noch Tausende vor ihm auf ihre Kniee, denn Joseph war beides.

Seine Schätzung der Menschheit hatte noch realere Folgen auf das Wohl derselben. Tausende beugten ihren Nacken unter dem verjährten Joche schimpflicher Leibeigenschaft. — Joseph wollte nicht Tyrann von Sklaven, sondern Herr freier Bürger sein — hob die Leibeigenschaft auf, und setzte dadurch Tausende wieder in die Rechte der Menschheit ein!

Menschen waren seine Brüder, denn er liebte sie.

Freundschaft, Liebe und Wohlwollen hat keinen zuverlässigern Maßstab, als den Antheil, welchen das Herz an dem Zustande anderer nimmt. Freilich setzt warmes sympathetisches

lichen Unvorsichtigkeit wurde ein großes nahe an einer Vorstadt Wiens gelegenes Magazin mit Pulver, Kugeln und Patronen gefüllt. Der Vorrath war ungeheuer, und die Last desselben zu groß für das Gebäude. Einsichtsvolle Männer machten Vorstellungen, zeigten die Gefahr des Entzündens bei einem zu befürchtenden Einsturz des obern Stockwerkes. Man überlegte und überlegte — aber während dieser Überlegung war das Unglück geschehen — das ganze Gebäude flog unter einem schrecklichen Donner in die Luft, die Erde bebte, Mauern daran liegender Häuser spalteten sich, und stürzten ein; die Atmosphäre war verdunkelt, und nun deckte ein Plahregen von Kugeln und Steinen die Gegend weit umher, erschlug Menschen und Vieh, und verwandelte Häuser und Gärten in Steinhausen. Joseph hörte den Donner in der Ferne, er ahndete die Ursache desselben, wartete nicht erst auf die langsame Nachricht eines Bötchen, schwang sich auf sein Pferd, und eilte der Stadt zu.

Hier hörte er bestimmt die Größe des Unglücks, und nun flog er mehr als er ritt dem Ort der Zerstörung zu! Mehr als zehntausend Menschen standen zitternd und bebend in weiter Entfernung. Umsonst stellte man ihm vor, daß noch in unterirdischen Gewölben ähnlicher Vorrath sei, dessen Ausbruch man bald zu befürchten habe, umsonst legte man fast Hand an, ihn zurückzuhalten! Joseph kennt keine Gefahr! — Laßt mich meine Kinder! „, rufe er, drängt sich tausende hindurch, und ist wirklich der erste der es wagt, sich auf die Stätte des Unglücks zu begeben. — Hier übersah er die ganze Gegend, eine schaudervolle Szene! verwundete, halbtobte Menschen, verstümmelte Leichname lagen mit Schutt und Steinen bedeckt, abgerißene Glieder in die Luft geschleudert Menschen hiengen an den Gipfeln der Bäume — Das war für Josephs Seele zu viel! weinend rang er die Hände und bekte! — Was sein Herz da litt, — leide keiner von uns! Nicht lange war Josephs Schmerz
be.

betäubend, bald erwachte seine große Seele, und er war fast der einzige, der Gegenwart des Geistes genug behielt, Anstalten zu treffen. Dringend bath er denjenigen zu Hilfe zu kommen, die allenfalls noch zu retten waren; mehr als zehn Menschen wurden auf seine Anzeige, und seinen bestimmten Befehl aus dem Schutt hervorgezogen, und gerettet! — Ich war ein Augenzeuge meine Herren, beobachtete den Monarchen in der Nähe — keine Jahre werden das lebhafteste Andenken dieses schrecklichen Austrittes aus meiner Seele tilgen! —

Aber schreckliche Austritte rühren jeden, solche Szenen müssen auch den Gefühlloseten zum Mitleid bewegen, und dürften daher manchem schelsichtigen kein überzeugender Beweis von Josephs edler Seele sein — Gut denn! — Wie aber wenn Josephs Güte keine Ueberaschung des Herzens voraussetzt? wenn er Wohlthaten der Größe eines Monarchen würdig mit aller Vorsicht der Klugheit ausspan-

bet, wenn er das verborgene Elend selbst
 aufsucht? — ist denn die Güte seines Her-
 zens auch noch zweifelhaft? — Ein Zusam-
 menstoß von unglücklichen Umständen brachten
 einst einen sonst wohlhabenden Mann an Bet-
 telstab, er war nicht mehr im Stande sich
 und seine mütterlosen Kinder zu ernähren;
 aber er kannte seinen Monarchen, kannte sein
 Vaterherz, und voll Vertrauen in dasselbe
 nahm er zu ihm seine Zuflucht, stellte ihm
 seine unglückliche Lage vor, in der er mit sechs
 noch unerzogenen, unmündigen Kindern schmach-
 tete. Joseph rührte zwar diese Vorstellung;
 aber er wußte auch, wie oft Faulheit und
 Laster die Maske schuldbloser Dürftigkeit an-
 nimmt, gute Herzen zu rühren, unverdientes
 Mitleid und Unterstützung zu erschleichen; er
 beschied ihn daher kalt auf ein andermal.
 Fast trostlos und verzweifelnb verließ der Un-
 glückliche den Pallast seines Monarchen, wei-
 nend kehrte er zu seinen Kindern zurück; —
 „nun mag euch Gott helfen, da mir der nicht
 „helfe.“

„helfen will, der aus allen Menschen allein es
 „konnte,, — Noch am selben Abend öfnet
 sich die Thür dieses Unglücklichen; Joseph
 ohne Prunk, ohne Begleitung tritt in die ab-
 gelegene Wohnung des Elendes; Armuth und
 Noth verkündigen ihm die kahlen Wände,
 Hunger und Gram stehen auf der Stirne die-
 ser unglücklichen Familie. Der Greis saß
 mit seinen Kindern an einem Tisch, ein Stück
 Brod — vielleicht das letzte — war ihr
 Abendessen. — „Ist dieß ihre Familie —
 sprach Joseph — Sie sagten mir ja nur
 von sechs Kindern, ich zähle doch hier
 sieben? „ — „Dieß siebente — war die
 Antwort des erschrockenen Greises — „dieß
 „siebente ist nicht mein eigen, es ist eine va-
 „ter- und mutterlose Waise, in meinen
 „glücklichen Tagen nahm ich es an Kindes-
 „statt an, nun will ich es auch in meinem
 „Elende nicht verlassen, den letzten Bissen,
 „den ich und meine Kinder verzehren, soll es
 „mit uns theilen,, — Bisher — sagte Jo-

seph gerührt — waren Sie Vater, von nun an will ich Vater Ihrer Familie sein, warf seine Börse auf den Tisch, und verließ das Zimmer; — aber was mehr als blankes Gold zu schätzen war, war die Thräne die ihm seine Wange herabrollte — so eine Thräne von einem Monarchen aus einem solchen Grunde geweint — ist das herrlichste Denkmal der triumphirenden Menschheit!

Es ist keine rhetorische Figur, wenn ich Ihnen sage, daß es mir ein Leichtes wäre, noch hundert solche Züge von unsern höchstseligen Monarchen zu erzählen — aber wozu? — Dem dieß wenige nicht genügt sich zu überzeugen: daß in Josephs Brust ein edles Herz schlug — mit dem rede ein anderer!

Wir haben nun den Menschen gesehen; lassen Sie uns auch den Monarchen betrachten; — glauben Sie aber nicht, daß Sie ihn hier in einer fremden, der vorigen entgegengesetzten Gestalt erblicken werden! — Auch auf dem Thron verläugnete Joseph die Menschheit nicht.

Joseph als Monarch.

Seine Bildung ist merkwürdig, denn sie war zum Theil unbekannt, zum Theil selbst erworben.

In der Geschichte eines im Denken, und Handeln großen Mannes ist nichts Kleinigkeit, sondern alles wichtig; am meisten seine Erziehung und Bildung; sie erklärt der Welt, wie der Mann das werden konnte, was er ward, und läßt sie nicht selten die sonst verborgenen Triebfedern seiner Handlungen einsehen. Der Regenten Erziehung ist eine Pflanze, deren reifende Früchte das Wohl oder Weh der Nationen sind! — Leider ist dieß gerade die dunkelste Periode in Josephs Geschichte! — Betrachtet man auf der einen Seite Theresiens religiöse Grundsätze, auf der andern Josephs freien Geist, der wahre innere Toleranz mit

treuer Anhänglichkeit an die Grundsätze seiner Religion verband, der Religion liebte ohne sich von dem Aeußerlichen blenden zu lassen; sie reinigte, ohne dem Wesentlichen derselben zu nahe zu treten — bedenkt man, daß Franz sein erlauchter Vater kein Kriegsheld war, sondern Handlung und Wissenschaften zu seinen Lieblingsbeschäftigungen machte, da hingegen Sol dat zu sein von jeher Josephs vorzüglichster Wunsch, und größtes Bestreben war — bedenkt man dieß, so sieht man sich begierig nach dem Mann um, der den jungen Prinzen so bildete, und — findet ihn nicht. Diese Lücke in der Erziehungsgeschichte Josephs mit Zuverlässigkeit auszufüllen, ist der Nachwelt vorbehalten.

Bekannt, aber eben so merkwürdig ist die Bildung, die Joseph während der Zeit seiner Mitregentschaft sich selbst erwarb, denn sie hatte Einfluß auf das Wohl seiner Staaten. Diese Bildung waren seine Reisen; (*) wie
 fins

(*) Siehe: Joseph der zweite eine Skizze.

finden kein Beispiel in der Geschichte, daß je ein Monarch so viele, und so große Reisen gemacht habe als Joseph der zweite. Er war überzeugt, daß das Reisen die lehrreichste Schule für Fürsten sei.

Seine Reisen in eigenen Provinzen waren eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen und Untersuchungen, seinem Adlerblick entgieng nichts, was auf das Wohl seiner Nationen guten oder bösen Einfluß haben konnte. Die öffentlichen Aemter erregten seine vorzüglichste Aufmerksamkeit; er erschien selbst im Rath, befohl den Richtern Beschleunigung der Prozesse. Er besah alle öffentlichen Anstalten, prüfte das Militär in den Provinzen, untersuchte den Zustand der Festungen, ließ sich die öffentlichen Vorrathshäuser öffnen; besah die Kranken- und Versorgungshäuser, und würdigte selbst die Gefängnisse der Verbrecher seines Anblickes. Ja auch Privatinsstitute wurden von ihm nicht übersehen; er besuchte Fabriken, und drang bis in die Werkstätte
des

des Künstlers, und die Hütte des Landmanns. Die Reise, welche Joseph im Jahre 1766 nach Ungarn und in das Bannat unternahm ist merkwürdig, nicht nur weil sie seine erste war, sondern vorzüglich deswegen, weil sich dabei Josephs Charakter aufklärte. Bittere Klagen grausam behandelter Unterthanen drangen bis zu seinem Thron; Joseph wollte selbst sehen, und wie ein Schutzgott der Unterdrückten erscheint er unter den Einwohnern des Bannats, stellt scharfe Untersuchungen an, und bestraft als ein strenger Richter jede Unterdrückung seines Volkes auf der Stelle. Von diesem Zeitpunkte an, waren die Begriffe der Unterthanen von ihrem künftigen Monarchen bestimmt; — man betrachtete ihn als den Schutzgott des Volkes gegen die Unterdrückungen der Großen. — Ich schweige von seinen übrigen inländischen Reisen, selbst von jener nach Böhmen, wohin ihn nur Vaterliebe rief, denn sie sind ohnehin bekannt, und die wohlthätigen Folgen derselben für seine Unterthanen auffallend.

Über nicht so bekannt ist die Wirkung und der Zweck seiner ausländischen. Sein erster Besuch fremder Länder geschah im Jahre 69. Auf keinem Triumphwagen, im Glanze eines Imperators, nicht an der Spitze von Tausenden, aber auch nicht im härenen Bußgewande, und in der erniedrigenden Stellung eines Heinrichs erschien Joseph in Italien. Gerade bei seiner Ankunft in Rom war man mit der Wahl eines Papstes beschäftigt. Joseph besuchte das Konklave, dessen Eintritt ehemals vielleicht kein Kriegerheer geöffnet hätte; — so unwiderstehlich ist die Macht der Aufklärung, wenn sie bescheiden an der Hand der Zeit fortschreitet! — Die Kardinäle bewillkommen ihn als Beschützer der Kirche, und Joseph empfiehlt ihnen ohne Partheilichkeit und Vorurtheil die Wahl desjenigen, der würdig und geschickt wäre, die Rechte, und Würde der Religion zu behaupten. — Ganganelli wurde gewählt!

Der

Der Charakter einer Nation, die auf der höchsten Stufe civilisirter Völker steht, ein Land, dessen Verfassung, Manufakturen und Künste bewunderungswürdig sind, und eine zärtlich geliebte Schwester zogen Joseph im Jahre 77 nach Frankreich. Der Franzose bewunderte den Kaiser desto mehr, je weniger er den Kaiser sehen ließ, und die höflichste Nation der Welt gestand sich da zum ersten mal an edler ungeheuchelter Höflichkeit von einem Deutschen besiegt. Paris war bisher nur gewohnt, deutsche Fürsten in der Oper zu sehen, zu sehen, wie sie einer Tänzerin ihre Börse zuwarfen, gefüllt durch den Schweiß des deutschen Landmannes, und staunte nun einen Kaiser zu sehen, der nach Paris kam, um da zu lernen, der lieber einen L'Epée, Buffon, und Rousseau besuchte, als die Thuilerien in Paris. Wenn die beiden letztern dieser Männer als Sterne der ersten Größe unter den Gelehrten bekannt sind, so verdient der erste die Liebe, und den wärmsten Dank der Menschheit! L'Epée —

war

war er gleich, wie einige wollen, nicht Erfinder, so war er doch der erste, der sich an die öffentliche Ausföhrung einer Kunst wagte, von deren Möglichkeit man bisher kaum einen Begriff hatte; ich rede von der Unterweisung, und dem systematischen Unterrichte der Taubstummen. Diese Unglücklichen, denen die Sprache, dieses sanfte Band menschlicher Gesellschaft, dieser erhabene Vorzug des Menschen vor dem Viehe mangelte, waren bisher ganz vernachlässiget, ja von der menschlichen Gesellschaft beinahe ausgeschlossen. Aber Mangel an Sprache war nicht ihr einziges Unglück; Stumpfheit des Geistes, ja selbst Verderbniß des Herzens waren die Folgen ihres physischen Zustandes. Gehörlos, eines mündlichen Unterrichtes nicht empfänglich mußte die Zahl ihrer allgemeinen Begriffe wenn nicht Null, doch gewiß sehr klein sein; — unbekannt mit den Regeln und Beispielen des Denkens — des Urtheilens und Schließens ungewohnt — mußte ihr Geist stumpf bleiben;

ben; Dummheit, die bis zur Stupidität gieng, war ihr Loos! — Fremdlinge in den Grundsätzen der Moral, und den Vorschriften der geoffenbarten Religion, zu dumm, um aus der Betrachtung der Natur selbst sich hinlängliche Begriffe des Guten und Bösen zu abstrahiren, hatten diese Menschen keine Richtschnur ihrer Handlungen, als die Gewohnheit und keinen andern Zaum wider den Ausbruch ihrer heftigen Leidenschaften, als die Peitsche ihrer Wärter, moralisches Verderbniß stieg bei diesen Unglücklichen auf einen hohen Grad. — Nun tritt L' Epée in Paris auf, und eröffnete eine Schule für diese Taubstummen. Paris, ja die ganze Welt war auf den Erfolg eines solchen Unternehmens aufmerksam. Er übertraf Aller Erwartung! — Joseph besah dieß Institut, und machte gleich nach seiner Rückkunft in Wien Anstalten zur Errichtung eines ähnlichen, welches gegenwärtig in Rücksicht der Vollkommenheit mit jenem in Paris wetteifert. — So wußte Joseph aus seinen Reisen Vortheile

zu ziehen, so schlug sein großes Vaterherz auch mitten im lärmenden Paris warm für seine deutschen Unterthanen! —

Von seiner Reise nach Schlessien, der dabei erfolgten Zusammenkunft mit Friedrich, deren Folge sehr wahrscheinlich die Theilung Pohlens war — von seiner zweiten Reise nach Italien, und seinen großen Reisen nach Petersburg, Moskau, Cherson erlaube mir den Raum nicht mehr zu reden. Wir wollen den Höchstseligen nun auf den Thron begleiten; — Hochachtung und Ehrfurcht durchströme unsere Seelen.

Josephs Regierung ist glänzend.

Groß und edel war der Plan seiner Regierung.

Die Handlungen des mittelmäßigen Kopfes, der auf ein Geradenwohl losarbeitet, sind Wirkungen seiner Laune, ihr Erfolg unsicher, und ihre Verbindung unharmonisch; der große Mann handelt nach einem Plane, er hat ein Ziel,

Ziel, welches er bei allen seinen Unternehmungen und Schritten wie einen festen Punkt vor Augen hat. — Auch Joseph arbeitete nach einem Plane; — einem Plane, der den Philosophen in Verlegenheit setzt, ob er darin mehr die Größe des Kopfes oder die Güte des Herzens bewundern soll! — Freilich war dieß kein gemeiner Plan! zu erhaben, um von Halbkennern und Asterpolitikern erkannt zu werden. Ich kann Ihnen keinen deutlicheren Begriff desselben geben, als wenn ich Ihnen Josephs eigene Worte anführe. Als im Jahre 84 die Landesstelle von Preßburg nach Ofen versetzt wurde, wollte ihm diese Stadt eine Ehrensäule setzen; Joseph äußerte sich hiebei auf folgende Weise: — „ Wenn die Vorur-
 „ theile werden ausgewurzelt, und wahre
 „ Vaterlandsliebe und Begriffe für das all-
 „ gemeine Beste der Monarchie beigebracht
 „ sein, wenn jedermann in einem gleichen
 „ Maße das Seinige mit Freuden zu den Be-
 „ dürfnissen des Staats, dessen Sicherheit
 „ und

„ und Ausnahme beitragen wird; wenn Auf-
 „ klärung durch verbesserte Studien, Vereini-
 „ gung in der Belehrung der Geistlichkeit,
 „ und Verbindung der wahren Religionsbe-
 „ griffe mit den bürgerlichen Gesezen, wenn
 „ eine bündige Justiz, Reichthum durch ver-
 „ mehrte Population, und verbesserten Acker-
 „ bau, wenn Erkenntniß des wahren Interesse
 „ des Herrn gegen seine Unterthanen, und
 „ dieser gegen ihren Herrn, wenn die In-
 „ dustrie, Manufakturen, und deren Vertrieb
 „ und Limation aller Produkte in der ganzen
 „ Monarchie werden eingeführt sein, wie ich
 „ sicher hoffe; — alsdann verdiene ich eine
 „ Ehrenkule „ — Ich weiß nicht, wie man
 sich über seine Absicht und seinen Zweck deut-
 licher und bestimmter ausdrücken kann! — Und
 doch, doch schriehen so viele: Joseph hat kein
 System, er arbeitet ohne Plan!

So groß und edel der Plan seiner Regie-
 rung war, so mühsam und wohlthätig für die
 Nation, war die Ausführung desselben:

Auswurzlung der Vorurtheile, und Aufklärung stand in Josephs Plane oben an.

Es ist noch nicht gar lange, daß eine schwärmerische Mönchsmoral die Grundsätze unserer reinen Religion zu verdrängen drohte; da glaubte man, daß Denken Sünde sei, und die Vernunft sich vor legenden Glaube beugen müsse! Joseph fühlte, was das heiße: auf das edelste Geschenk des Schöpfers, auf seinen Verstand Verzicht zu thun, und zerschlug durch die Pressfreiheit die schimpflichen Bande desselben; nun lehrt und schreibt man ungescheut Wahrheiten, die man sich ehemals nur als Muthmaßungen in einem engen Zirkel von Freunden schüchtern in's Ohr flüsterle.

Duldung des anders denkenden Bruders ist die treue Gefährtin der Aufklärung; — Josephs Toleranzedikte gehören unter seine wohlthätigsten Anstalten, und werden auch nach Generationen bewundert und gesegnet werden. Doch wird es noch lange währen, bis Josephs Gesinnung auch die Gesinnung
der

der ganzen Nation, bis Toleranz allgemein werden wird; denn kein Befehl des Monarchen, nur die Zeit kann die Menschen überzeugen, daß es nicht uns, sondern Gott allein zukomme zu entscheiden, wer ihn am gefälligsten verehere, und daß auch ein Heide an unsrer Seite bethen könne, ohne daß unser Gebeth etwas von seiner Kraft verliert — Selbst die jüdische Nation suchte Joseph durch besseren Unterricht und Aufklärung der Jugend, und durch Verwendung auf Wissenschaften, Künste und Handwerke dem Staate nützlich und brauchbar zu machen — Durch seine Edikte von 81 und 82 hat er die Juden zu Bürgern, zu Menschen gemacht.

Diese in unsern Staaten eingeführte Toleranz hatte herrlichen Einfluß in die Beförderung der Population, die Joseph auf eine doppelte Weise bewirkte; durch die Aufnahme der Fremden in seine Staaten, und durch den ausländischen Waarenverboth.

Seit dem Toleranzedikte sah man keine Emigranten mehr unsere Provinzen verlassen, wohl aber ganze Familien aus Schwaben, Elsaß und der Pfalz auf dem Rücken der Donau herabfahren; als im Oktober 85 das Ansiedlungsgeschäft beendigt war, betrug die Anzahl derjenigen, die ihr Glück in den kaiserlichen Staaten suchten, und von Wien aus in Ungarn, Gallizien und die Bukowina vertheilt wurden — acht und dreyßig tausend.

Eine nachtheilige Handelsbilanz richtet die Staatskräfte mehr und unwiederbringlicher zu Grund, als oft ein erschütternder Krieg, dessen Folgen nur eine Weile dauern. Durch den Hang nach Ausländerwaaren wurde der Absatz der Nationalfabriken beschränkt, und der arbeitsamen, gerade der nützlichsten Klasse des Volks ihr Unterhalt täglich schwerer gemacht. Joseph wußte, daß viele Fabrikanten in seinen Staaten in Dürftigkeit lebten, indeß der Luxus seiner Monarchie viele tausend Künstler in Frankreich, England, und Deutschland

Land ernährte, er wußte, daß gerade diese Nationen, welche Millionen jährlich aus Oesterreich schlepp'ten, österreichische Produkte einzuführen verbotnen; er wollte versuchen, ob Oesterreich im Kommerz nicht allein zu gehen fähig sei, und that, was unerwartet und unglaublich schien, — er verbotn im September 84 mit einem Schlage: die Einfuhr ausländischer Waaren in seine Staaten. Dieser Verbotn setzte tausend und tausend seiner Unterthanen in Thätigkeit, und es entstand durch selben in den österreichischen Fabrick- und Manufakturwesen eine neue glänzende Epoche.

Wollen wir noch mehr sehen, was Joseph zur Emporbringung des Handels that, so richten wir unser Augenmerk auf die Seehäfen Karlopatz, Zeng, Triest und Fiume — Ostende und Nieuport. Ein ausgebreiteter, von fremden Handelsstädten mit neidischen Augen betrachteter Seehandel auf dem adriatischen Meere, und dem Pontus Euxinus; eine freie Schifffahrt auf der Schelde sind Josephs Werke.

te. Die Vortheile dieses zum Theil neuen, zum Theil vervollkommerten Handels zu berechnen; zu zeigen wie viel er zur Beförderung des inneren Wohlstandes der Monarchie beiträgt, würde mehr Zeit fodern als ich mir zur ganzen Vorlesung erlauben kann. Nur noch einige wenige Anstalten Josephs zum Trost und zur Hilfe der leidenden Menschheit lassen Sie uns flüchtig berühren.

Das Leben der Unterthanen war unserm Monarchen heilig; nichts, was zur Erhaltung und Verlängerung desselben beitragen konnte, entging seiner Aufmerksamkeit. Vorurtheile trennten in unsern Ländern die Chirurgie von der Arzneiwissenschaft; eine Trennung, von der die Alten nichts wußten. Der Arzt sah mit Stolz auf den Wundarzt herab, und dieser rächte sich für die unverdiente Verachtung dadurch, daß er jenen als Scharlatan und Schwächer betrachtete. Gänzlicher Verfall dieser für die leidende Menschheit so nöthigen und heilsamen Kunst, war die Folge dieser Ver.

Verachtung — Chirurgie sank in unsern Län-
dern bis zum Handwerk herab. Joseph setzte
sie wieder in ihre Rechte ein, bei Errichtung
der militärisch - chirurgischen Schule. —
Durch die Errichtung und Verbesserung öffentli-
cher Krankenhäuser in der Hauptstadt sowohl
als in den Provinzen hat sich unser Monarch
ein unsterbliches Verdienst um seine leidenden
Unterthanen erworben. — Nicht weniger wohl-
thätig war die Errichtung der Gebär- und
Findelhäuser, — das aus Schwachheit gefal-
lene Mädchen hat nun keine Ursache mehr, La-
ster zu begehen, vor denen die Natur zurük-
schandert — dem Kindermorde ist gesteuert.

Endlich Beschleunigung der Geschäfte!
Hätte Joseph nichts gethan, als die Triebräder
der Staatsmaschine in schnellere Bewegung ge-
setzt — die Leitung der Geschäfte in eine einfa-
che Ordnung gebracht — der Betreibung aller
innern Angelegenheiten ein bestimmtes Ziel ge-
setzt, — hätte er sonst nichts als dieß gethan,
so würde er schon dadurch sich um seine Staa-

ten unendlich verdient gemacht haben! — Prozesse, deren Ausgang sonst Generationen nicht erlebten, sind ißt in Jahresfrist geendigt.

Noch soll ich unsern Monarchen als Helden betrachten! — aber hier gestehe ich meine Unfähigkeit; meine Einsichten in die Taktik sind zu klein, als daß mein Lob einem Helden wie Joseph zur Ehre gereichen könnte — die Feder eines Ploubs mag sich an diesen Gegenstand wagen; es wird nicht an Thatfachen fehlen, die Joseph unter die Helden erster Größe setzen.

So war denn Josephs Plan groß und edel — mühsam und wohlthätig für die Nation die Ausführung desselben; so verdient er denn als Monarch unsere Bewunderung und Hochschätzung! — Und wenn ein Macbeth im Tone der Verzweiflung ausruft: ich habe regiert! gut oder schlecht — mag die Nachwelt entscheiden! — so konnte Joseph in seiner Todesstunde mit froher Zuversicht dem Urtheile der Nachwelt entgegen sehen!

Aber

Aber ist denn Josephs Bild nur Glanz? das Gemälde dieses Monarchen ein Gemälde ohne Schatten? — Ihre Blicke meine Herren erinnern mich an die Erfüllung meines Versprechens. Ja ich will diesen Schatten zeichnen, will auch Josephs schwache Seite betrachten! — Ein Monarch, der so wie er, in seinem Leben Kritiken erlaubte, selbst wenn sie seine Person betrafen, kann nicht mit Unwillen aus jenen höhern Sphären auf den Herabblicken, der nach seinem Tode es wagt, ihn strenge zu schildern. Ohne Bittern will ich nun die häufigen Klagen untersuchen, die heimlich und laut wider den Höchstseltigen gemurre't und gelärmet wurden, denn:

Alle Klagen verdunkeln den Glanz seiner Regierung nicht.

Viele derselben treffen nicht ihn, und sind daher unbillig. Wenn man bei manchen Verordnungen nur an dem Buchstaben hangen

gen blieb, ohne des Monarchen Absicht dabei zu untersuchen — wenn manche Anstalten desselben schlecht ausgeführt wurden, und eben darum den erwarteten guten Erfolg nicht haben konnten — wenn man seine Befehle öfters nur auf der unangenehmen und verkehrten Seite betrachtete — deren Expedition verzögerte, und auf die Befolgung und Ausübung nicht sah — so konnten Klagen entstehen, aber den Monarchen treffen sie nicht, denn er selbst führt diese nämliche Klagen beinahe buchstäblich in seinem berühmten Handbillet an seine Chef's und Kollegien, im Jänner 84.

Eben so wenig kann es ihm zur Last gelegt werden, wenn seine herrlichsten Anstalten gemißbraucht wurden. Nur zwei Beispiele: Preßfreiheit und Toleranz! — Freiheit im Denken, Freiheit im Schreiben sah Joseph für ein nothwendiges Mittel zur Beförderung der Aufklärung an, und wirklich hatte man Hoffnung bald am hellen Mittage derselben zu sein.

sein. Aber diese Hoffnung verschwand, wenn man betrachtete, wie und wozu die Preßfreiheit benützt wurde. Statt gründlicher Untersuchungen wurden wißige Ländeleien ausgetramt; leichte Köpfe, wie sie vormals alles, was über den kleinen Horizont ihrer Kenntnisse hinaus war, als heilig und übernatürlich anstaunten, spotteten nun über alles, was wahrhaft groß und heilig war; Leichtfertigkeit und Unglauben hielten sie für den Maßstab des Geniees, und das Kennzeichen des starken Geistes. Andere verwechselten eine gesunde, belehrende Kritik mit ungezogenen Schimpfen; Satire artete in Pasquill aus. Was konnte das nützen? — Spott überzeugt nicht, und Schimpfen beßert nicht. — War dieß Josephs Schuld? — Toleranz, wahre Duldung des anders denkenden Bruders ist nicht nur des Philosophen Zierde, sie ist auch des Christen schönste Pflicht. Wenn aber bei vielen diese Duldung in Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der eigenen Religion ausartete,

wenn

wenn Toleranz sich in Indifferentismus verwandelte — war dieß Josephs Schuld?

Diese Klagen sind daher unbillig, denn sie treffen nicht ihn. Aber es giebt noch andere, die eigentlich den Höchstseligen betreffen, und diese beweisen nichts, als, daß auch Monarchen Menschen sind. Lassen Sie uns die wichtigsten derselben betrachten.

Joseph entschied durch Machtsprüche! — Und das meine Herren ist selten gut! nicht der Monarch, die Gesetze sollen richten! er ist Vollstrecker derselben; ihm kommt es zu, sie zu erklären, dem Charakter seines Volkes, und dem Genius der Zeit anzupassen. Er kann sie einschränken, ausdehnen, ja selbst neue geben, wenn veränderte Umstände eine solche Reform nöthig machen, und er die gesetzgebende Gewalt besitzt. — Aber ist einmal ein Gesetz gegeben, so bindet es den Monarchen nicht weniger als den Unterthan; jede Ausnahme, jeder Machtspruch ist — zum wenigsten Beweis eines hinkenden Gesetzes, ja nicht selten Eingriff

griff in die Rechte der Menschheit! — Selbst dieß mußte Joseph sich vorwerfen lassen, denn — er verschärfte zuweilen die vom Gesetz bestimmte Strafe. Dadurch stellt ein Monarch sich seinem Volke in einer gehäßigen Gestalt dar, und leicht verwandelt sich die Liebe desselben in Furcht! — Doch darf dieß nicht Josephs Herzen zur Last gelegt werden; Umstände und zu eifriger Wunsch: Verbrechen zu mindern, verursachten seine Strenge; zwar gab es auch unter Theresien keine Asile mehr, diese frome Monarchin sah gar wohl ein, daß Gottes Tempel zu heilig sind, eine Freistädte des Lasters abzugeben; aber ihr Herz war zu weich, und der Verbrecher fand hundert Wege der verdienten Strafe zu entgehen. Dieß wußte Joseph, wollte den Gesetzen wieder volle Sanction verschaffen — und verfiel beinahe in das andere Extreme; — ein gewöhnliches Schicksal des menschlichen Geistes.

Joseph war mißtrauisch! — Gleich beim Antritte seiner Regierung hatte er das Unglück

glück nicht immer auf Menschen zu treffen, die des hohen Vertrauens würdig gewesen wären. Er fand oft Leute, die niederträchtig genug waren, ihn hintergehen zu wollen. — Sein Scharssinn entdeckte die Kaballe, und nun — wurde er mißtrauisch; die Erinnerungen der Großen, deren Wohl doch so oft mit dem Wohl des Staates enge verbunden ist, waren ihm verdächtig; ja selbst Landstände wurden nicht mehr gehört, ihre Einwendungen waren ohne Wirkung, ihre Vorstellungen ohne Kraft, und ihre Versammlungen nur mehr ein leeres Ceremoniel. Daraus entsprang ein großes Uebel! Joseph wälzte nämlich die ungeheure Last der Regierung ganz auf sich allein; — eine Last zu schwer für eines Menschen Kraft!

Die Einziehung aller Stiftungen erregte häufige Klagen. — Joseph sah, daß manche Stiftungen schlecht verwaltet, partheiisch ausgetheilt, und nicht zum wahren Wohl des Staates angewandt wurden; er zog sie sämtlich

lich

lich ein, und versuchte eine neue, auf die gegenwärtige Umstände paßendere Vertheilung und Anwendung derselben, und entzog auf diese Weise seinen Unterthanen nichts von den Wohlthaten ihrer guten und frommen Vorgänger. Aber diese Einziehung brachte eine üble Wirkung hervor, man sah sie nämlich für Beschränkung des Eigenthums Rechtes an, und viele wurden dadurch abgeschreckt, ähnliche fromme, und wohlthätige Vermächtnisse zu machen.

Josephs Oekonomie schien manchen übertrieben. — Theresiens gränzenlose Milde traf nicht selten auf Unwürdige, und überhäufte sie mit unverbienten Wohlthaten; viele wußten sich einträgliche Aemter zu erschleichen, zu denen sie weder Beruf noch Fähigkeit hatten, zogen beträchtliche Summen, ohne dafür etwas zu arbeiten. Einschränkung der Ausgaben war nothwendig. — Aber bald verkannte man Josephs Oekonomie, die

sich beinahe nur auf seine Person erstreckte, bald glaubte man, übertriebene Dekonomie sei Josephs schwache Seite; man wagte es nicht, auch die besten Vorschläge zu machen, sobald sie kostspielig waren; bei Anstellung der Beamten wurde nicht selten mehr auf Ersparniß als auf größere Fähigkeiten gesehen, und manche gute Anstalt gerieth ins Stecken, weil ihre Ausführung zu kostbar schien.

Josephs Anstalten kamen oft ohne Vorbereitung, und aufgedrungen, ihre Ausführung war zu schnell — Einen Fehler bemerken, Verbesserung wünschen, und diese Verbesserung ausführen — war bei Joseph das Werk eines und desselben Augenblickes! — Der bedächtliche, aber eben darum — sichere Schritt der Zeit war lästiger Schnecken gang für Josephs feurige Seele; sein Eifer ließ ihn die Schwierigkeiten nicht bemerken, die mit der Ausführung gewisser Pläne verbunden waren; er bedachte nicht, daß jede Neuerung

rung auffallend ist, und unangenehm wird, wenn sie ohne Vorbereitung geschieht. Dieser Mangel an Vorbereitung war Schuld, daß so viele an sich gute Verordnungen Josephs keine Empfänglichkeit in den Herzen der Unterthanen antrafen, ja daß ihnen vielmehr von allen Seiten Schwierigkeiten entgegen gesetzt wurden. Dieß ist der Fall und die Quelle jener schrecklichen Revolutionen in den Niederlanden. Joseph glaubte in der Verfassung dieser Nation Fehler entdeckt zu haben, welche sowohl der Glückseligkeit einzelner Bürger als dem Wohl des ganzen Staates nachtheilig wären; aber statt diese Fehler nach und nach zu heben, das Volk über die Nothwendigkeit einiger Aenderungen und Güte neuer Verordnungen zu belehren, und zu überzeugen — hob Joseph die ganze Konstitution dieses Landes, die berühmte Joyeuse - Entrée auf, und bereitete dadurch die herrlichen Früchte seiner Absicht; denn die Konstitution einer solchen Nation ist ein

Kontrakt zwischen Regenten und Unterthanen, der nur mit wechselseitiger Einstimmung gehoben werden kann, und dessen Verletzung von einer Seite, die Verbindlichkeit von der andern aufhebt — jede willkürliche Veränderung derselben scheint einer auf Freiheit folgen Nation Zwang und Eingriff zu sein, und leicht nehmen Mißvergnügte und Schwärmer Gelegenheit, über Gewalt und Tiranei zu schreien.

Dies meine Herren sind meines Wissens die wichtigsten Klagen, die man wider Josephs Regierung geführt hat; aber weit gefehlt, daß sie die Güte seines Herzens verdächtigen sollten, so sind sie vielmehr ein redender Beweis von seinen väterlichen Absichten, und seinem brennenden Eifer für das Wohl seiner Staaten; und wie der Schatten in einem Gemälde den Glanz der hellen Parthen nur noch mehr erhebt, so erheben auch diese Klagen in Josephs Schilderung den Werth seines Herzens.

Gib's für dich noch einen Kummer?
 Nein! — So schlaf den Todeschlummer,
 Schlaf ihn sanft und ohne Schmerz!
 Schlaf du ärmster aller Großen,
 Denn der Kelch ist ausgegoßen,
 Ausgeblutet hat dein Herz! (*)

(*) Elegie an den sterbenden Joseph — von
 Eulogius Schneider.

— (✱) —

D l m ü k,

gedruckt bei Josepha Hirnlin, durch Joseph Franz
 Loserth, Faktorn.

Im Verlage der Kiegelischen Buchhandlung.

